

Biekenener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biekenener Anzeiger (General-Anzeiger).



Pechmarie und Hans im Glück.

Die Geschichte einer Jugendfreundschaft von E. v. Dornau.
Nachdruck und Uebersetzungsrecht in fremde Sprachen vorbehalten.

1.

Hans Imhoff kam die Treppe vom zweiten Rang herunter und steuerte durch die Vorhalle des Theaters aufs Bühnensitz zu. Es war die große Pause nach dem zweiten Akt, und das Erreichen seines Zieles nicht ganz leicht zwischen all diesen gleitenden, hastenden, plötzlich stotternden Gestalten. Aber das focht seine gute Laune nicht an. Er schlenderte behaglich, er ließ sich vom Strome treiben, er blieb lächelnd stehen, wo ihm das Fortschreiten versperret ward, und sein helles, munteres Auge spazierte dann statt seiner weiter. — — — So viel des Schönen und des befremdend Wunderlichen gab's ja zu sehen! Er konnte sich nicht satt schauen. Vielleicht lieferte das Widerjinnige, das gewollt oder ungewollt Bizarre diesem klaren Auge noch mehr fröhliche Weide, als das schlichtweg Schöne. Der lächelnde Mund über dem festen Sinn legte Zeugnis dafür ab. Kein Zug des Spottes entstellte ihn. Selbst wenn Hans Imhoff über die Menschen lachte, tat er's mit Güte.

Was war das nun wieder für eine köstliche Figur: die Lange, Schlanke grad' da drüben an der Säule! Puritanerhaft schlicht das schwarzseidne Gewand, das an unmodischen Falten um die hageren Glieder hing. Diese lange, dunkle Gestalt war ihm schon vorhin aufgefallen, als sie die Stufen des tiefer gelegenen Restaurationstunnels emporstieg und gestolpert war — über das weite Kleid, die eigenen Füße, was immer. Und bei dem Stolpern hatte ihn irgend etwas durchzuckt — ein Gedankenblitz, ein Erinnerungszeichen —: So hatte er schon einmal — öfters — ein weibliches Wesen stolpern sehen — so hilflos, so edig. — — — Nun stand die schwarze Gestalt grad' vor ihm, an eine Säule geklemmt — ja, geklemmt! — das war der richtige Ausdruck! — und hielt einen Teller krampfhaft zwischen zwei langen, schmalen Händen und traute sich nicht zu essen, weil sie dann doch mit einer Hand loslassen mußte — und der Teller dabei sicher ins Klippen geraten würde.

Hans Imhoff lachte auf — so hell, so freudig, daß sich die Zunächststehenden erstaunt nach ihm umwandten. Dann schoß er gewandt um alle Hindernisse herum, hindurch, war schon neben ihr — nahm ihr den Teller aus den Händen, ruhig und sicher — ein Augenzucken später hätte sie den Kitzel hinfallen lassen vor Schreck — und sprach:

„Gib mir her, Marie! Ich halte ihn dir solange.“

Sie stand wie ein Bild. Wie festgewachsen an der Säule hinter ihr. Und starrte ihn mit den großen, schwarzen Augen an — dem einzigen wirklich Schönen in ihrem dunklen, scharfgeschnittenen Zigeunergesicht.

„Hans!“ stammelte sie. „Wenn das nicht Hans ist —!“

„Aber natürlich ist's Hans! Wer sonst wohl? — Aber wenn du dein Butterbrot noch intus haben willst, ehe es

klingelt, mußt du dich wirklich beeilen. Warum hast du eigentlich nicht gleich unten gegessen? Da gibt's doch Tische und bequeme Sitzgelegenheiten?“

„Da unten war's so voll —!“

„Na, ob's hier oben leerer ist —! Aber du ißt ja gar nicht —?“

„Ich kann doch jetzt nicht essen!“ sagte Marie unwillig. „Wie sollt ich bloß daran denken — ich wundere mich ja des Todes, daß du plötzlich da bist —!“

„Darüber wundere dich lieber nachher. Jetzt wollen wir gefälligst essen. Ich habe nämlich auch karnibalistischen Hunger. Gib mir ein paar Happen ab — ja? Da, halte du lieber den Teller! Aber laß ihn nicht fallen, bitte. Ich besorg' dann die Fütterung.“

Sie nahm den Teller gehorsam und hielt ihn steif, mit ausgestreckten Händen. Er zerteilte das Brot geschickt in mundgerechte Streifen, die er abwechselnd ihr und sich zwischen die Lippen schob. Sie aß rein mechanisch und sah ihn dabei immer starr an. Sprechen konnten sie natürlich beide nicht bei dem hastigen Essen. Als der letzte Bissen verschwunden war, klingelte es. Hans brachte den leeren Teller beiseite und wandte sich Marie wieder hastig zu.

„Du bist allein hier?“ fragte er rasch.

„Ja.“

„Und sitztest — wo?“

„Parkett. Ganz vorn. Und du?“

„Hoch oben im zweiten Rang. Ich sitze immer gern möglichst weit ab von der Bühne. Da wahr' ich mir die Illusion am besten.“

„Und ich muß ganz vorn sitzen. Sonst macht's mir keine Freude. Ich muß alles ganz genau sehen können —“

„Die Schminke? Den gepappten Wald? Aber ich vergaß, daß du kurzzeitig bist.“

„Auch. Aber das ist nicht der einzige Grund.“ Marie erwartete sich nach und nach beim Sprechen. „Ich mag mir gar keine Illusionen machen — ich will die Dinge so sehen, wie sie wirklich sind — und im Theater will ich mir Klar machen, warum der Künstler so und nicht anders spielt. Das kann ich mir, wenn ich ihn genau beobachte.“

„Um!“ Hans zuckte die Achseln. „Ich glaube nun gerade nicht, daß dies das höchste Ziel des Künstlers ist: die Leute zum Nachdenken über seine Mittel und Wege zu bringen. — Ich meine, es muß ihm lieber sein, daß sie die über seiner Kunst vergessen. — — — Aber Marie!“ Hans Imhoff lachte plötzlich wieder hell auf. „Sind wir nicht unaussprechlich lächerlich, alle beide? Da unterhalten wir uns über künstlerische Standpunkte — statt uns einfach zu freuen, daß wir uns endlich mal wieder begegnen — — — denn ich wenigstens freue mich mächtig, du! Und wir haben doch auch unglaublich viel zu fragen, zu erzählen —“

„Ja, —“ murmelte sie ganz hilflos. „Wo soll man da nur anfangen?“ —

„Hübsch eins nach dem andern, meine gute Marie! Aber natürlich nicht hier, jetzt — — da klingelt's zum zweiten

Male! Nun aber ganz rasch. — Also: den vierten, den Schlußakt, lassen wir doch natürlich schießen, nicht wahr? Und bleiben den Rest des Wends zusammen — ich erwarte dich nachher hier, sobald dieser Akt zu Ende ist —“

Sie wollte Einwände machen, aber er hörte sie gar nicht mehr. Er fauste mit gewaltigen Sprüngen die Treppe empor, an deren Fuß sie gestanden, und Marie ward vom Türschließer noch eben rasch zurechtgewiesen und im letzten Augenblick auf ihren Platz zurückbugsiert.

Hans kam zu spät nach oben, um seinen zu erreichen. Ihm war's recht so. Er lehnte stehend mit verschränkten Armen an der Tür, die sich hinter ihm geschlossen, und konnte so beinahe besser sehen als vorhin. Uebrigens interessierte ihn das Stück nicht sonderlich. Ein ausländischer Schmarren, der wohl kaum an einer reichshauptstädtischen Bühne aufgeführt worden wäre, wenn ihn zufällig nur ein Deutscher geschrieben hätte. — „O, du dummer Michel, du!“ Hans schüttelte nachdenklich den Kopf und wandte den Blick in den verdunkelten Zuschauerraum hinab. Wo mochte sie da unten stecken, die lange nicht gesehene Jugendgepielin? Er rechnete rasch nach: Osfern vor zehn Jahren war er aus der Behre gekommen — und hatte die Vaterstadt verlassen, um nach Hamburg zu gehen — zehn und ein halbes Jahr war das wahrhaftig schon her! Und zu derselben Osterzeit war Maria Krumpa konfirmiert worden — und an ihrem Konfirmationstage, am Abend vor seiner Abreise, hatte er sie zum letzten Male gesehen. Da war er zum Abschiednehmen zum Onkel Polbeviß gekommen, und Marie hatte unsäglich steif, verlegen und ehrpüßig neben dem alten Doktor auf dem großkarterten Sofa gegessen — ein hochaufgeschossener Badsfisch mit langen, glänzendschwarzen Köpfen — ganz in feierliches Schwarz gehüllt, mit einem feierlichen Schnupftuch in der Rechten. —

Ein Badsfisch war sie nun grad' nicht mehr, und die langen Köpfe wanden sich jetzt als schwere Kronreifen um den kleinen, braunen Kopf. Aber im übrigen — Hans Imhoff lächelte still vor sich hin — im übrigen war sie äußerlich noch dieselbe — grade, lang und schwarz, in hilfloser Würde ausgepflanzt. Und wie sie die Treppe hinaufgefallen war — das war so ganz sie gewesen, daß sie sein innerster Mensch durch alle Rebel der Zeiten und Dinge hindurch eigentlich daran schon erkannt hatte.

Marie Krumpa sah auf ihrem Eckplatz in der ersten Parkettreihe und blickte auf die Bühne, ohne etwas zu sehen. Ihre Gedanken wanderten abseits gelegene Pfade. Bis in die dämmrige frühe Kindheit pilgerten sie zurück. Wunderlich, wie alles mit einem Male wieder da war! Die große Pechsiebererei am Flußufer mit dem bescheidenen Wohnhäuschen, in dem sie zur Welt gekommen war — und der Mutter das Leben gekostet hatte, und als einziges Töchterchen des verarmten Besitzers trübe Kinderjahre verlebte —: Hans und Fabrik nun schon so lange abgebrannt, vom Erdboden verschwunden, und doch heut' wieder für sie vorhanden, als könne sie alles mit Händen greifen. Dann erstand das Siebelhaus des alten Patenonkels vor ihr, wo sie nach dem Tode ihres Vaters Aufnahme fand, die wunderliche Figur des Pflegevaters selbst. Und auch die Gespielen ihrer Jugend waren mit einem Male alle wieder da, der eine vor allen, der immer der Führer, der Herrscher der kleinen Schar gewesen war: Hans Imhoff, der Bürgermeisterjohn. „Hans im Glück“ nannten ihn die anderen Jüngens, halb neidisch, halb bewundernd; denn ihm schlug selten oder nie etwas fehl, was immer er auch anfaßte. Und sie selbst, die arme, verwaisste Marie aus der Pechhütte, hatte der unbarmherzige Kinderwiz die „Pechmarie“ genannt.

Pechmarie! Das stimmte allerdings! Ihr war der Ernst des Lebens früh ausgegangen. Und seitdem? Schule — Seminar — Lehrerinberuf: Arbeit, immer nur Arbeit. Das saure Ringen fürs tägliche Brot. Bis vor wenigen Wochen. Und dann mit einem Schlage, beruhigend, ja verwirrend, die Freiheit, die freud- und zwecklose Freiheit, mit der sie so gar nichts anzufangen wußte.

Der Hans, der Glücksjunge, hatte ja auch geerbt. Dasselbe wie sie, die andere Hälfte von ihres gemeinsamen alten Paten hinterlassenem Vermögen. Für den bedeutete das Geld sicher ein Glück. Der würde etwas damit anzufangen wissen, es nutzbringend verwenden. So ein Mann hat's ja immer so lächerlich leicht. Und der Hans gerade — der hatte immer so getan, als ob ihm alles von Rechts wegen zufallen müßte. Unglaublich, wie er sich auch eben wieder benommen! Das Kommandieren konnte er eben nicht lassen.

Verflügte über sie, als sei sie noch das dumme Weib von ehe dem. — Aber so ließ sie sich nicht mehr behandeln. Von Hans Imhoff nun schon gar nicht. Eigentlich müßte er sich doch darauf besinnen, daß sie ihm auch damals schon oft genug die Zähne gezeigt — ihm widersprochen, den Versuch gemacht hatte, als einzige aus der Schar der Gespielen, seinem Willen den ihren entgegenzustemmen. Beim Versuch war's freilich geblieben. Aber schon der hatte ihr die stauende Bewunderung der ganzen Schar eingetragen.

Also: es fiel ihr gar nicht ein, feinetwegen den letzten Akt „schießen zu lassen“. Sie wollte doch natürlich wissen, wie's ausging, wie das — freilich ziemlich fadenscheinige — Problem sich löste — die Weiterentwicklung — ja, lieber Himmel, wußte sie denn, wie sich's weiter entwickelt hatte? Besaß sie denn auch nur einen schwachen Begriff von dem, was da vor ihr seit mindestens zwanzig Minuten geredet und getan ward? Sie starrte entsetzt auf die Bühne — das hier hatte ja gar keinen Sinn mehr! Sie fand den Zusammenhang nicht wieder. Sie hatte mit blinden Augen gesehen, mit tauben Ohren gehört.

Und daran war wieder der Hans Imhoff schuld. Was brauchte er mit einem Male da zu sein? Freilich, er hatte das Recht, ins Theater zu gehen, so gut wie sie und jeder mann — aber mußte er sie derartig überrumpeln, sich so gänzlich ungeniert benehmen und sie selber dadurch jeder Fassung berauben? Wie dumm, wie stocksteif sie dagestanden hatte, um sich füttern zu lassen wie ein kleines Kind! Mit ihrem eignen Butterbrot, was sie sich geholt und bezahlt hatte, und wovon er ohne die geringsten Umstände die Hälfte sich selber zu Gemüte führte! Sie hatten freilich schon so manches Butterbrot miteinander geteilt im Leben, und da war nie die Rede davon gewesen, wem's eigentlich gehörte, wenn sie ganz gerecht blieb: meistens hatte er's wohl mitgebracht. Aber das war doch in jenen grauen Kindertagen gewesen! Jetzt standen sie sich als Erwachsene gegenüber; jetzt wurde die Selbstverständlichkeit Dreistigkeit!

Nein, sie hatte es nun ganz fest beschlossen: sie blieb hier. Der Vorhang fiel über die unverstandene Schlußszene des dritten Aktes, Marie blieb trozig sitzen. Sie sah sich gar nicht um, aus Furcht, er könne ihr von irgendwoher zuwinken. — Sie würde ihn dann allerdings kaum so leicht einmal wiedersehen. Dableiben tat er nun keinesfalls, das wußte sie schon. Und es war doch im Grunde ganz hübsch gewesen, einem zu begegnen, der so vieles von einem wußte, nachdem man lange, lange Jahre nur mit fremden Leuten zu tun gehabt hatte, denen man ebenso grenzenlos gleichgültig war, wie sie uns. —

Befcheid wollte sie ihm wenigstens doch sagen. Soviel mußte sie wohl schon tun, um der alten Bekanntschaft willen. Marie rang noch ein paar Augenblicke mit sich — dann, grad' als das Klingelzeichen zum Wiederaufgehen des Vorhangs ertönte, sprang sie plötzlich auf und rannte in größter Eile hinaus — an dem sehr erstaunten, kopfschüttelnden Türschließer vorüber.

Draußen stand Hans Imhoff schon im Paletot, Hut und Stod in der Hand. Er lachte ihr fröhlich entgegen:

„Na, endlich! Ich dachte wahrhaftig schon, du kämst gar nicht mehr.“

Sie sah ihn groß an:

„Was hättest du denn da getan?“

„Selbstmord begangen vermutlich! Nein — Scherz beiseite. Weggegangen wäre ich natürlich! Ich werde mich doch nicht ausdrängen, meine Gnädigste. Wenn du dich auch nur den zehnten Teil so über dies unvermutete Wiedersehen freust, wie ich, müßtest du eben kommen. Und nun gib mir mal rasch deine Marke, daß ich dir deine äußere Hülle besorgen kann, ich muß erst mal draußen sein und „Hurra!“ schreien können, eher ist mir nicht wohl, siehst du: so freu' ich mich nämlich!“

Da streckte Marie die Waffen. Stillschweigend lieferte sie ihm die Garderobenmarke aus, stillschweigend ließ sie sich von ihm in den schlichten dunklen Regenmantel helfen. Auch als sie an seiner Seite in den lauen Spätherbstabend hinausstrat, fiel noch kein Wort von ihren Lippen. Desto zwangloser plauderte ihr Begleiter.

„Ein gräßlich albernes Stück!“ sagte er. So innerlich hohl, so unwahr, findest du nicht auch?“

„Ich — ich habe zuletzt — gar nicht mehr so genau aufgepaßt.“

„Siehst du, mir ist es gerade so gegangen! Freilich war ich auch zerstreut, das Wiedersehen mit dir hatte so vieles

aufgeführt. Wir gehen doch zu Fuße, nicht wahr? Die Luft ist ja himmlisch. Wo wohnst du denn? In 'ner Pension in der Steglitzer Straße — bene! Da weiß ich in der Nähe in der Potsdamer Straße ein nettes Bierlokal, wo wir einkehren werden. Unser Butterbrot war doch höllisch dünn belegt und überhaupt nicht geeignet, zwei reichlich ausgewachsene Menschen satt zu machen. Aber nein, da fängt's wahrhaftig an zu regnen! Wo ist dein Schirm? Doch nicht „in Gedanken im Theater stehen geblieben“?

„Ich habe ihn in der Pension gelassen. Ich dachte nicht, daß es regnen würde. Freilich: Wenn ich keinen Schirm mitnehme, regnet es immer.“

„Nanu, da bist du ja der reine Wettermacher! Aber nun werden wir doch eine Droschke nehmen müssen, ich hab' leider auch keinen Schirm bei mir, besitze solch ein verabscheuungswürdiges Instrument gar nicht.“

„Aber was machst du denn, wenn's regnet?“

„Dann lauf' ich drunter durch und freue mich. Schlag' den Mantelstragen hoch, ziehe den Hut über die Ohren — siehst du, so — und plätschere umher. Ich finde es ganz prachtvoll, sich 'mal grünlich dem Unwetter auszuweichen. Man kommt sich dabei so berferkerhaft kühn vor, weißt du, das ist 'ne Wohlthat. Halt! Da kommt ein leeres Auto!“

Nach einer Fahrt von wenigen Minuten hielten sie vor dem hellerleuchteten Lokal. Der Regen strömte jetzt nur so hernieder. Hans half der Jugendfreundin hinaus und ließ sie so rasch als möglich in der Eingangstür Schutz suchen. Sie gehorchte blindlings, während er bezahlte. Dann stand er nach ein paar fröhlichen Sprüngen neben ihr und schüttelte sich lachend die Tropfen ab. Sie hob erschrocken die Hände:

„Ich habe meine Handtasche liegen lassen!“ rief sie angstvoll.

„Im Auto?“ Er machte eine rasche Bewegung nach der Straße zurück. „Zu dumm! Das ist schon davon.“

„Nein, im Theater. Ich besinne mich ganz genau. Ich hatte sie vor mich auf die Brüstung gelegt — ich sah doch in der ersten Reihe vom Parkett — und als ich so rasch hinausging, habe ich's vergessen. Ach, du lieber Himmel, was mache ich nun!“

„Du holst dir's morgen. Heut' ist das Theater schon zu. Was war denn drin? Viel Geld?“

„Nur ein paar Mark, Gott sei Dank. Und es war eine ganz alte Tasche, gar nicht sehr schön.“

„Ja, ja, ich weiß, ich meine: ich bin überzeugt, daß du sie wiederbekommst. Laß' mich das nur besorgen. Und jetzt komme bitte endlich hinein.“

„Ich kann doch nicht —“

„Aber weshalb denn nicht?“

„Ich hab' doch kein Geld, du hast schon das Auto bezahlt —“

„Zum Kukuck, Mädchen, hab' dich nicht! Solch dumme Anstellerei! Jetzt kommst du ohne Widerrede mit, verstehst du? Es ist ja rein lächerlich.“

Er stieß die Tür auf, sagte Marie einfach beim Aermel und schob sie hinein. Sie gehorchte mit scheinem Aufblick. Sie wußte: er war jetzt wirklich ärgerlich. Sonst hätte er sie doch nicht angeschauzt, wie etwa vor zehn, vor zwanzig Jahren.

(Fortsetzung folgt.)

Bestandsaufnahme von Lebensmitteln vor 100 Jahren in Gießen.

Eine außerordentliche Lebensmittelerhebung, wie sie der gegenwärtige Weltkrieg zeitigt, hat es schon vor hundert Jahren in dem Feuerjahre 1817 gegeben. Das Groß-Stadtmagistrat zu Gießen ersucht unter dem 2. Januar 1817 den Magistrat um eine spezielle Bestandsaufnahme von Früchten und Kartoffeln, nachdem die von der Gemeinde Gießen „ohngefähr aufgestellte Angabe des Vorrats nicht für hinreichend erkannt wird, der Vorrat eines Brotmangels vorzubeugen“. Im Anschluß an eine als Muster beigefügte Tabelle ist von jedem einzelnen Bewohner auszufüllen der Bedarf von Korn, Weizen, Hafer, Gerste, Erbsen und Kartoffeln in jedem Haushalt und die nötig werdende Menge von Früchten zur Aussaat. Die Aufnahme wurde innerhalb 8 Tagen in den 4 Stadtquartieren von 4 vereidigten Personen vorgenommen, die nach der Stadtrechnung von 1817 als Vergütung 44 fl. erhalten. Eine Verfügung vom 6. März 1817 bestimmt das Verbot des Ankaufs und der Ausfuhr von Kartoffeln. — Die Fleischversorgung war in diesem Jahre erschwert durch eine unter dem Viehbestand ausgebrochene Seuche. Eine „Quarantäne“ war angeordnet wor-

den; die erkrankten Tiere mußten in besonderen Baracken bei der ehemaligen „Ziegelhütte“ (Frankfurter Straße) untergebracht werden. Dr. H. B.

Vermischtes.

* Pflanzen als Ziegelsteine. Der erbitterteste Feind des Ziegelmauerwerkes sind die Pflanzen. Zeigen sich an der Oberfläche des Mauerwerks ganz kleine Risse oder Sprünge, so genügt das schon, damit erdige Bestandteile sich festsetzen und pflanzliche Organismen eifrig an der Zerstörung arbeiten. Bis in die tiefsten Tiefen der Spalten zwingen Flechten, Gräser und Moose ihre Wurzeln ein und sprengen allmählich kleinere Stücke ab, bis immer größere Pflanzen im Mauerwerk Fuß fassen und es vernichten können. Die „Naturwissenschaftliche Wochenschrift“ (Verlag von Gustav Fischer in Jena), die nach der Dissertation des Dipl.-Ing. Ludwig Keesco über dieses Zerstörungswerk berichtet, erinnert daran, daß man die Kraft, die die Pflanzen bei ihrem Wachstum entfalten können, an dem bekannten geöffnieten Grabe auf dem Friedhof der Gartenkirche in Hannover erleben kann, wo durch eine Birke nicht nur ein großer Sandsteinblock beiseite geschoben, sondern sogar die eisernen Klammern gesprengt wurden, welche den Block hielten. Den Schaden, den in längerer Zeit aber auch kleinere Pflanzengestirbe am Mauerwerk hervorgerufen, kann man nach der Beobachtung ermessen, daß Stellen des Ziegelmauerwerkes, die mit altem Moose bewachsen sind, einen bedeutend größeren Eindruck machen, als unbewachsene. Die gelbliche und grünlichgelbe Färbung eines alten Ziegelmauerwerkes legt Zeugnis dafür ab, daß hier Algen am Zerstörungswerk sind. Doch legen sich diese ausschließlich auf hellgefärbte Steinflächen, während sie dunkle Stellen vermeiden. Die schädliche Wirkung von Bakterien im Mauerwerk hat man dagegen überschätzt. Zahlreiche Versuche haben nämlich ergeben, daß Luftströme von so geringer Geschwindigkeit, wie sie bei der Porenventilation sich zeigen, nicht Kraft genug haben, um Bakterien durch eine Mauer zu führen. Sie können sie nur gegen die Mauer drängen, an welcher die Schädlinge dann hängen bleiben. Bei feuchtwarmem Zustande der Maueroberfläche kann es allerdings zu einem gewissen Hineinwachsen der Bakterien in die Mauer kommen, doch ist ein Hindurchwachsen durch die stark desinfizierende Wirkung des Kalzhydrates, das bei Feuchtigkeit der Mauer immer besteht, so gut wie ausgeschlossen. Ausnahmsweise können allerdings im Kerne des Mauerwerkes einmal Bakterien vorkommen, etwa wenn nicht genügend Kalzhydrat vorhanden ist oder durch Schwefelsäure und ähnliche Flüssigkeiten der Kalkfall wirkungslos geworden ist. Es ist auch nicht denkbar, daß etwa Bakterien, die bei der Herstellung der Ziegelsteine in den Ton gelangt sind, in den gebrannten Ziegeln fortleben könnten, weil die Steine dazu bei zu hoher Temperatur gebrannt werden. Wegen der Dichte und Härte ihrer Holzfasern sind die sogenannten Trockenschwämme als Eindringlinge in das Mauerwerk nicht zu fürchten. Recht gefährlich dagegen ist der echte Hauschwamm, denn seine Myzozellen werden so lang und dünn, daß sie durch die Poren in das Ziegelmauerwerk eindringen können und so vom Holz auf das Mauerwerk übergreifen können. Auch bei Holzreparatur kommt es leicht zu einem Wiederauftreten des Hauschwammes, weil auch das neue Holz von dem im Mauerwerk sitzenden Holz angesteckt werden kann. Die weißgrauen wattartigen Schimmelwucherungen, die sich an feuchten Wänden zeigen, verdanken ihr Dasein meist dem verderbenden Tapetenkleister und verschwinden daher bei Beseitigung der Feuchtigkeit regelmäßig.

* Woran Bäume sterben. Die Frage nach den Hauptursachen des Zugrundegehens von Bäumen wurde neuerdings im Staate einer Landwirtschaftlichen Gesellschaft zu den Vereinigten Staaten einer Prüfung unterzogen. Und zwar untersuchte man, wie die „Umschau“ mitteilt, 160 in Oregon gefällte Tannen im Alter von 60—258 Jahren. Man stellte fest, daß drei Viertel der Bäume Wunden hatten, und zwar von Nitzschlingen, Frost, Feuer usw. herrührend. Das Zugrundegehen wurde durch Einsetzen von Fäulnis, durch Infektion herbeigeführt, doch waren stets Wunden der geschilderten Art der eigentliche Anlaß der Krankheit und des Sterbens. Unter den 80- bis 90jährigen Bäumen hatten 70 Prozent Wunden, unter den 106jährigen 80 Prozent. Natürliche Fäulnisgaden waren erst bei den Bäumen mit über 130 Jahren häufiger zu bemerken.

* Die freiwillige Matragengruft. Die höchst sonderbare Geschichte einer Dame, die sich freiwillig in eine Matragengruft zurückzog, indem sie ohne den Zwang einer Krankheit 72 Jahre in ihrem Bette zubrachte, wird von der „Times“ berichtet. Die kürzlich im Alter von 94 Jahren verstorbene Heldin hatte angeblich, weil ihr Vater die Verbindung mit dem von ihr Ausgewählten verbot, das Selbstgebet, ihr Leben hinfort im Bette zu verbringen, abgeschlossen von allen Freunden der Welt. Sie führte diesen Voratz auch gründlich aus und stand nur einmal auf, als sie nämlich von ihrem Wollstuhlgarn Cambridge nach Scarborough übersiedelte. Jedenfalls scheint, an diesem Fall gemessen, ein solcher ununterbrochener Aufenthalt im Bette nicht gesundheitsförderlich zu sein, wenigstens ist dies aus dem so außerordentlich hohen Alter zu entnehmen, das die Verstorbenen erreichte.

Das Kreuzlein am Wege.

Wer hält' es nicht schon gesehen,
das schlichte Kreuz von Holz,
am Wegestrande stehen,
so schlicht und doch so stolz.

Ja, stolz auf alle die Braven,
die nun im dritten Jahr
schon unterm Kreuzlein schlafen,
die wahre Heldenschar.

Ich trete heran und lese,
wer unterm Kreuzlein ruht,
welch' Truppe hier gewesen,
wann floß hier deutsches Blut.

Da schweifen zurück die Gedanken
zum alten Bewegungskrieg,
wo Gräben nicht legten Schranken,
als jeder Tag hieß: „Siege“.

Das war ein ritterlich Streiten,
nicht trübe Stellungskriege,
ein Stürmen, Attackeritten,
da hieß es: „Ich oder du!“

Im Geiste blas' ich die Fanfare,
ich blase: „Alarm“ — „Appell!“
— da schwinden zweieinhalb Jahre,
die Gräber öffnen sich schnell.

Die alten treuen Gesellen
mit dem frisch-fromm-fröhlichen Blut,
und mit den Augen, den hellen,
und mit dem Löwenmut.

Die steigen heraus aus der Erde
und stellen sich in die Reih',
geh'n an die Geschütze, die Pferde,
und holen die Waffen herbei.

Wir, die wir zurückgeblieben,
wir drücken Euch schnell die Hand,
Grüß Gott, da seid Ihr, Ihr Lieben,
mit denen wir stürmten durch's Land.

Das Bajonett nun zu Händen!
und nichts wie: „Hurra“ und „Drauf!“
wir wollen die Sache vollenden
in rasendem Siegeslauf.

Dann würde es vorwärts gehen,
wie einst die Barocke hieß.
Ihr Franken, ihr solltet es sehen:
„Wir wären schnell in Paris.“

— Doch leider deckt Euch der Rosen
nun schon im dritten Jahr.
Euch weckt nicht mehr Hörner Blasen,
Ihr schlaf' für immerdar! —

Ich nehm' in die Hand die Mütze
zum letzten Scheidegruß.
„Derr Gott uns alle beschütze!“
und weiter schreitet mein Fuß.

Im blühenden Sommer ich lege
Ein Blümlein auf's Grab oder zwei.
An einem „Kreuzlein am Wege“
geh' niemals ich grußlos vorbei.

Hans Koettchau,

Regts.-Kommandeur des Landwehr-Inf.-Regts. Nr. 116.

Büchertisch.

— Pädagogischer Jahresbericht, vereinigt mit Pädagogischer Jahreschau für die Jahre 1914/15. Herausgegeben von E. Clausnigier und P. Schlager. 484 S. M. 7, geb. M. 8 Leipzig 1916. (Verlag von Friedr. Brandstetter und W. G. Teubner.) — Der „Jahresbericht“ — schon 1846 begründet — und die „Jahreschau“ (seit 1906) waren bisher nebeneinander erschienen. Der erstere brachte ursprünglich nur Einzelbesprechungen pädagogischer Neuerscheinungen die „Jahreschau“ Gruppenbetrachtungen solcher. In den letzten Jahren hatte sich eine immer größere inhaltliche Annäherung ergeben, so daß die jetzt erfolgte Verdimelung beider Unternehmen sachlich wohl begründet ist und als ein wirklicher Fortschritt begrüßt werden kann. Das Werk bietet eine gründliche, gewissenhafte und sachkundige Orientierung über die in Büchern, Aufsätzen, Vorträgen auftretenden Anschauungen pädagogischer Art, zugleich über deren Verwirklichung in der Praxis und über die für die Schule bedeutamen Fortschritte auf dem Gebiete der Wissenschaft und Kunst. Bei der Ueberfülle des Neuen ist ein solcher Berater für jeden, der mit der Ent-

wicklung einigermaßen Schritt halten will, unentbehrlich. Für Lehrerbibliotheken zum mindesten darf die Anschaffung des Werkes als unerläßlich bezeichnet werden.

— Der Türmer (Kriegsausgabe). Herausgeber: J. E. Fehr. u. Brothaus. Vierteljährlich (6 Hefte) 5 Mk., Einzelheft 90 Pfg. Probeheft portofrei. (Stuttgart, Greiner & Pfeiffer). — Aus dem Inhalt des ersten Märzheftes: Die Weltbedeutung der flamischen Städte. Von Professor Dr. Ed. Deyd. — Der Ring. Von Fritz Müller. — Englische Kriegsschiffmatrosen. (Zur Psychologie des modernen Soldaten.) Von Dr. Spier-Young. — Ein Tag vor Ypern. Aus dem Tagebuch von Bizfeldwebel d. R. D. — Amerika im Streit mit Europa. — Negypten unter Lord Cromer. Von Ernst M. Koloff. — Was wir von England lernen können. — Dändlergeist. — Deutsche Geschichtsdramen im Kriege. Von Karl Stord. — Musikalienhandlungen und Schundmusik. Von Dr. Georg Köhler. — Kunstgeschicht und Krieg. Von R. St. — Türmers Tagebuch: Der Krieg. — Auf der Warte. — Kunstbeilagen. — Notenbeilage.

— Zwanzig Heimatlieder im Felde. Für zweistimmigen und vierstimmigen Männerchor in einfacher Weise gesetzt von Professor Bruno Röthig. Mit Scherenschnitten von Pertha von Gumpenberg. (32 S.) Berlin 1917, Fische-Verlag. Preis 40 Pfg.

— Die Ehe im Rückfall und andere Unzulänglichkeiten. Von Alexander Moskowskii. Berlin, Verlag von Dr. Gieseler & Co. In farbigem Umschlag von Heilemann. — Preis 1,50 Mark.

Siegener Hausfrauen-Verein.

Kochanweisungen.

Kartoffelgericht mit Rauchfisch: Mit der Schale gekochte, in Scheiben geschnittene Kartoffeln werden mit einer Mehlwanze, die mit Fischwasser (aus dem Abfall des Fisches) aufgerührt, mit einem Brühwürfel, Zwiebel, Pfeffer, Salz und dem vorher etwas gewässerten, zerlegten Rauchfisch vermischt. Man läßt das Gericht auf dem Herde nebenbei noch etwas ziehen.

Kartoffelpuffer oder Reibekuchen mit wenig Fett zu backen. Die roh geriebenen, ausgedrückten Kartoffeln mit einigen Löffeln Mehl oder Grieß und geriebenen Bröckchen und Salz vermischt, werden auf ein mit Fett bestrichenes Kuchenbackblech als kleine Kuchen aufgesetzt, die nicht zu feucht sein dürfen. Man backt sie im Backofen bei harter Hitze, dann eignet sich besonders der Gasbratofen. Vor dem Umdrehen bestreicht man die Oberseite der Kuchen mit etwas Fett und backt sie fertig.

Brotaufstrich: 1/2 Pfund Quark oder Matie wird mit 1 Eigelb, etwas Zwiebeln und Tomatenwürze vermischt, man kann auch noch Sardellen und Kapern hinzufügen. Sehr gut auf gerösteten Brotscheiben.

Aspikals Aufstrich: Feingeschnittenes Suppenkraut wird mit kaltem Wasser aufgesetzt, 1/2 Stunde gekocht, durchgeseiht, mit Brühwürfel, Salz, Kräutereisig gewürzt und mit Gelatine verfeist. Auf 1/2 Liter = 6-8 Blatt.

Brotaufstrich: 1 Bering wird 24 Stunden gewässert, fein gewiegt, 1 Eßlöffel pulverisierter Majoran, 1 Messerspitze pulverisiertes Neugewürz (nach Geschmack etwas gehobener Ingwer), 1/2 fein gewiegte und geschmorte Zwiebel, ein gehäufter Eßlöffel Mehl und 4 Eßlöffel Milch darangerührt, das Ganze unter fortwährendem Rühren 1/2 Stunde durchgeschmort — in einem Schüsselchen kaltgestellt und dann gestürzt.

Bilderrätsel.



(Auflösung in nächster Nummer.)

Auflösung des Tauschrätsels in voriger Nummer:
Engel, Mais, Zahn, Wein, Band, John, Reim, Rose, Vater,
Mond, Hans, Becher, Nord, Waune, Ritter, Mahl, Bach,
Einnahme von Pratta.